

Lob:

Während des laufenden Tennisturniers Swisscom Challenge in der Eishalle Schluefweg Kloten trainieren die Kloten Flyers in der **Eishalle Winterthur**. Was halten die Nati-A-Eishockeyaner von Winterthurs neuer Eishalle? «Sie ist super, wir sind sehr zufrieden», sagt Mirek Hybler, Chefcoach des EHC Kloten, auf Anfrage. Seit zwei Wochen trainieren sie täglich in Winterthur. «Die Halle hat unbestritten ein sehr schönes Ambiente, und sie ist nicht kalt», sagt Hybler. Auch Garderobe und Infrastruktur seien «wunderschön». Einzig das Eis sei nicht ganz zufriedenstellend: Es sei zwar von guter Qualität, die Kloten Flyers hätten es aber gerne härter, so, wie in anderen Stadien von Nationalliga-A-Clubs. Hybler: «Hier liegt zu viel Schnee auf dem Eis.» **meb.**

Bald Koranlesen statt Bibelstudium?

Christentum nicht mehr vom Gesetz verordnet: Religion soll in der Schule neutral vermittelt werden, das Christentum kein besonderes Gewicht mehr erhalten. Ergibt sich daraus nicht eine schleichende Entwurzelung?



Religion wird an der Oberstufe heute im konfessionell-kooperativen Unterricht (KokoRu) vermittelt. Er wird an den Zürcher Schulen seit 1991 mit den beiden grossen Landeskirchen angeboten, im Zentrum steht inhaltlich das Christentum. Ab 2007 ist damit Schluss. Stattdessen wird das neue Unterrichtsfach «Religion und Kultur» eingeführt. Es soll neutral über die Weltreligionen informieren, ohne das Christentum zu bevorzugen. Der neue Unterricht hat nicht die religiöse Unterweisung zum Ziel, sondern die religiöse Bildung. Und die soll offen und neutral gestaltet sein.

Christentum vernachlässigen.

Läuft man damit nicht Gefahr, dass zugunsten von Minderheitenunterricht die eigene Religion vernachlässigt wird? Koranlesen statt Bibelstudium, obwohl die Schweizer Gesellschaft auf christlichen Werten aufbaut und historisch zutiefst durch die christliche Religion geprägt ist? Muss sich dadurch nicht eine schleichende Entwurzelung ergeben? «Ich sehe darin schon eine kulturelle Verarmung», sagt Georg Schmid. Der Pfarrer, Sektenexperte und Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich, glaubt, dass das neue Modell eine gewisse Gefahr berge, dass das Christentum auf der Seite gelassen wird. «Ich glaube, dass die christlichen Wurzeln an unseren Schulen so nur noch oberflächlich behandelt werden können. Da sehe ich schon ein bisschen schwarz.» Der Religionshistoriker Emidio Campi hingegen sieht die Sache pragmatisch: «In der Ge-

schichtsschreibung ist so vieles relativ.» Campi ist Leiter des Institutes für Schweizerische Reformationsgeschichte an der Universität Zürich und Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte. «Einerseits sind historische Werke, die zu unserer Vergangenheit gehören, nicht unbedingt unentbehrlich. Ich muss als Historiker schweren Herzens sagen: Man kann auch ohne sie leben.» Immerhin sei man 200 Jahre lang gut ohne Bullinger ausgekommen, sagt der Herausgeber der Theologischen Werke Heinrich Bullingers. «Aber jetzt interessieren sich plötzlich alle für ihn.» Dabei sei man im Zusammenhang mit der Reformation bis vor kurzem «einseitig auf Zwingli fixiert gewesen und hat Bullinger als quantité négligeable betrachtet». In der Geschichtswissenschaft stellt er immer wieder ein Kommen und Gehen fest. «Beim Christentum ist es dasselbe Phänomen: Man kann ruhig ohne Bezug dazu leben, das tun ja viele auch. Aber wenn man sich damit auseinandersetzt, kann es unter Umständen eine Gesellschaft zum Guten verändern», sagt Campi. Wenn der schulische Religionsunterricht mit klar christlicher Ausrichtung nun bald der Vergangenheit angehört, ergebe sich dadurch eigentlich nur folgendes Problem: «Wir können unser religiöses Erbe nicht mehr durch das Gesetz schützen, sondern es geht darum, dass sich diese Schatzkammer auch ohne staatliche Unterstützung bewähren muss.» Von Einzelpersonen hänge es ab, diese Schatzkammer zu öffnen und zugänglich zu machen. «Dies ist die Herausforderung unserer Generation.» Damit

stehen die Kirchen vor einer neuen Situation: «Von dieser Seite muss jetzt viel, viel mehr kommen. Denn heute befinden wir uns in einer völlig anderen Ausgangslage als noch vor kurzer Zeit.» Dem Modell des neutralen Religionsunterrichts steht der Theologe und Sektenexperte Georg Schmid skeptisch gegenüber. Er glaubt nicht, dass die angestrebte Form eine Verbesserung bringen wird. «Vielmehr sollte man die verschiedenen Religionen miteinander in Bezug stellen», sagt er. Wichtig erscheint ihm auch, dass man in der Schweiz die eigene – christliche – Tradition intensiver pflegt. «Wenn das Christentum und die anderen Religionen einfach nebeneinander herlaufen, birgt das die Gefahr einer Ghattobildung: Auf der einen Seite ist der neutrale Schulunterricht, auf der anderen Seite stehen religiöse Zentren, die sehr stur sein können.» Dies führe manchmal so weit, dass sich eine Schülerin weigert, bei der Klassenreise das Zürcher Grossmünster zu betreten – weil ihr in der Koranschule verboten worden sei, in eine Kirche zu gehen. «Da lebt dann jemand in einem christlichen Land und war noch nie in einer Kirche», sagt Schmid. Wenn es um das Nebeneinander verschiedener Religionen geht, spürt Schmid immer wieder «sehr viel Angst und Ghattamentalität».

Vorchristliche Wurzeln.

Das Christentum wird gemeinhin als Wurzel der europäischen Kultur betrachtet, als Wertesystem, auf welchem unsere Gesellschaft aufgebaut ist. Doch auch das Christentum löste zuerst einmal nur eine religiöse Kultur ab. Nach und nach entwickelte es sich zu einer eigentlichen Kulturrevolution. Laut Geschichtsschreibung zogen in einer Wanderungswelle um etwa 840 vor Christus die Kelten, etwas später die Germanen und Slawen nach Mitteleuropa. Die Kelten, Germanen, Römer und Griechen gehören zur indoeuropäischen Sprach- und Völkerfamilie. Die Helvetier wanderten als einer der keltisch-indoeuropäischen Stämme in die heutige Schweiz, wo das Christentum damals noch keine Rolle spielte. Die Priesterschaft der Dru-

den führte die religiösen Rituale durch, mit welchen die einzelnen Stämme ihre eigenen Stammesgottheiten verehrten. In der Antike gehörten sowohl bei den Kelten und Germanen als auch bei den Mittelmeervölkern Menschenopfer zur Religion, mit denen die Götter günstig gestimmt werden sollten. Diese aus heutiger Sicht grausame Form der Religion wurde erstmals von den Hebräern – Juden – durchbrochen. Die Priesterschaft am Hofe Königs Salomos (970 bis 931 v. Chr.) und seiner Nachfolger bekämpften den phönizischen Baalskult und seine Menschenopfer. Um diese Zeit entstanden nach mündlichen Überlieferungen auch die ersten Teile der Bibel. Bereits Stammesvater Abraham, der nach der Überlieferung 1850 v. Chr. gelebt haben soll, kommt im Buch Genesis zur Einsicht, dass sein Gott von ihm nicht das Opfer seines Sohnes Isaak erwartet. Solche Einsichten erreichten unsere Breitengrade erst mit der Christianisierung ab etwa 100 n. Chr.; also rund 1000 Jahre später. Mit der Geburt von Jesus beginnt unsere Zeitrechnung, die weltweit auch von Nichtchristen übernommen wurde. Und dies, obwohl das Christentum in seinen Anfängen nicht mehr war als eine jüdische Sekte. Jesus und die ersten Anhänger dieser damals neuen Bewegung waren ursprünglich Juden und betrachteten sich auch als solche. «Durch das Erscheinen des lang erwarteten Messias war das Christentum deshalb nicht eine neue Tradition, sondern die Erfüllung der Verheissungen des Judentums», schreibt Claude-Alain Humbert in seinem eben erschienenen Zürcher Religionsführer. Die Jesusbewegung entwickelte sich erst durch die Missionstätigkeit des Apostels Paulus zu einer eigenständigen Religion. Nach einer längeren Zeit der Verfolgung erhielt das Christentum 313 durch den Kaiser Konstantin

Gleichberechtigung mit den übrigen Religionen und wurde 391 zur Staatsreligion des römischen Reiches erhoben. Die ersten Kirchen in der Schweiz entstanden erst im 4. Jahrhundert. Die ersten bedeutenden Bekehrungen zum Christentum erfolgten hierzulande um etwa 300 n. Chr.

Sich in die Bücher schauen.

Die Bibel als wichtigstes Buch der christlichen Religion verbindet im Alten Testament das Christentum mit der jüdischen Religion und vollzieht erst im Neuen Testament den Übergang vom Judentum zum Christentum. 2000 Jahre später leben wir nun in einer säkularisierten Gesellschaft; vor kurzem nahm das Zürcher Stimmvolk auch die ganz klare Trennung zwischen Kirche und Staat an. Vor diesem Hintergrund steht nun der neue Religionsunterricht. Theologe Georg Schmid erwartet davon auch negative Auswirkungen auf Gesellschaft und gesellschaftliche Werte. Er befürchtet, dass junge Menschen «völlig ahnungslos im Hinblick auf die eigene Religion» schneller orientierungslos würden. «Wir müssten unbedingt unsere Wurzeln pflegen können, aber so, dass wir das mit Offenheit verbinden. Die Kinder und Lehrpersonen sollten in der Begegnung der Religionen leben können.» Statt einem Nebeneinander der Religionen fordert Schmid, dass man sich «gegenseitig in die Heiligen Bücher schauen», Koranschulen in den Unterricht einbinden und so den Austausch fördern soll. «Was wir jetzt tun, wird aber nur Ghettos produzieren. Stattdessen sollten wir lernen zusammenzuleben.» Die beiden wichtigsten Werte, durch die das Christentum unsere Gesellschaft prägt, sind nach Schmid der «Sinn für die Menschen am Rande der Gesellschaft und der Sinn für die

eigene Verantwortung, damit man sich nicht den Glauben vorschreiben lässt». Denn dieser sei eine sehr persönliche Angelegenheit. «Das Christentum ist kein Kollektivwesen. Es gehört Individualität dazu und Verantwortung für die, die einen brauchen.» Wenn der Unterricht neutral gestaltet werde, erschwere dies ein solches Selbstverständnis. Austausch statt ghettoisierendes Nebeneinander – «es wäre wichtig, dass man diese Chance nicht verpasst», sagt Schmid, «es sieht aber so aus, als würden wir sie verpassen.» Positiv hingegen sieht Maurice Baumann den neutralen Religionsunterricht. Er hat an der Uni Bern einen Lehrstuhl für Praktische Theologie inne und ist Dozent für Religionspädagogik und Erziehungswissenschaften. «Ich denke, es ist im heutigen Kontext einer multikulturellen Gesellschaft nötig, dass wir multireligiös unterrichten.» Natürlich müssten die Kirchen nun ein umso besseres Angebot machen. Punkto Entwurzelung sagt Baumann: «Dies würde eine einseitige religiöse Sozialisation voraussetzen – aber unsere Kinder sind bereits multireligiös sozialisiert. Und wir müssen nun lernen, damit umzugehen.» Baumann sieht die Diskussion um den Religionsunterricht in einem grösseren Zusammenhang: «Jetzt müssen wir herausfinden, wie wir mit der neuen Konstellation von Globalisierung, Mobilität und Multikulturalität leben können.» Sehr lange sei der Kontext homogen gewesen, in welchem wir gelebt hätten. Nun gehe es darum, mit grossen Differenzen leben zu lernen. «Dazu kann die Religion sehr viel beitragen. Nämlich dann, wenn man sie anders versteht denn als sture Überzeugung.» Und genau dies, so glaubt Baumann, könne ein offener und neutraler Religionsunterricht vermitteln.

Marion Eberhard.

Tadel:

Aufgepasst: Wer ein **SBB-Billet** nach Winterthur löst, kann ganz schön auf die Welt kommen. Es stimmt nämlich nicht, dass ein solches Billet automatisch bis zu allen Winterthurer Bahnhöfen gültig ist. Dem «Tages-Anzeiger» ist ein Fall bekannt, in welchem eine Passagierin von Pontresina via Zürich nach Winterthur fuhr. Am Winterthurer Hauptbahnhof entschloss sie sich, die S 41 bis zum Tösser Bahnhof zu nehmen. Bei der Kontrolle bekam sie eine 80-fränkige Busse, obwohl das SBB-Ticket von Pontresina nach Töss nicht mehr kosten würde als zum Hauptbahnhof. Aber dummerweise stand nicht Töss auf dem Billet, sondern eben HB. Der «Tages-Anzeiger» zitiert SBB-Sprecher Roland Binz: «Der Fall ist klar, die Frau hatte kein gültiges Billet.» **meb.**

